

Ein Traum

Un Sogno

Gabriele d`Annunzio

Tot war sie. Und kalt. Es war nur eben
die Wunde sichtbar auf der einen Seite:
welch kleiner Ausfluß für ein solches Leben!

Das Leichentuch auf ihr, das weiße, breite,
schien minder als sie selber weiß zu sein,
wohl niemals hatte Weiß solch tiefe Weite.

Der Sommer flammte auf mit wildem Schein.
Am Fenster brachen sich die dicken Fliegen
mit feuchtem Summen wie ein dumpfes Schrein.

Sie aber kalt. Ich sprach zu ihr: „Willst liegen?“
mit blödem Lächeln und zugleich brutal;
und wieder sprach ich: „Schläfst du ? Willst du liegen?“

Du schläfst? Da war es mir mit einem Mal
vor eigener Stimme bang, sie sei nicht meine.
Ich lauschte. Nichts. Kein Atem; still und fahl.

Jetzt waren wie von Flammen jene Steine,
und stärker durch die Schwüle drang Geruch,
aufsteigend über modernde Gebeine.

Des Todes Odem wölbt sich wie ein Tuch,
mich zu ersticken; ja, ich fiel ins Nichts.
Schloß ich doch selbst die Tür und Fensterzug.

„Schläfst du? Schläfst du?“ Sie erwidert nichts.
Das Leichentuch schien minder weiß denn sie.
Auf Erden sah im Gleißeln hellsten Lichts

wohl niemand je ein Ding so weiß wie sie.

M.A. 12. 6. 07

vgl. die Übersetzung von Stefan George desselben Gedichts.